Darbys

Prophylactic Fluid.

Ein Hauswirthschafts-Gegenstand für allgemeinen Familiengebrauch.

Es merzt Malaria aus.

bedient sollte es reichlich Fieber ist damit geheilt schwarze Erbrechen stattgefunden hatte.

Fieberende und kranke Personen erquickt und kühlend wirkend verhütet durch Baden mit „Darbys Fluid."

Unreine Luft unschädlich gemacht u. gereinigt.

Gegen schlimmen Hals ein sicheres Heilmittel.

Ansteckungsstoff zerstört.

Gegen erfrorene Füße, Frostbeulen, Hämorrhoiden, aufgeriebene Haut 2c.

Rheumatismus geheilt.

Bleicher, weißer Teint durch den Gebrauch des „Fluids" erlangt.

Schiffskleider verhütet.

Zum Reinigen des Athems und Säubern der Zähne ist es unübertrefflich.

Katarrh gelindert und geheilt.

Rose geheilt.

Brandwunden auf der Stelle gelindert.

Narben verhütet.

Ringwurm 2c.

Wunden rasch geheilt.

Ich habe das „Fluid" während jetzigen Scharlachfieber-Heimsuchung mit entsprechendem Nutzen angewendet. Es ist für das Krankenzimmer unerläßlich. — Em. F. Sandford, Uniontown, Ala.

Scharlachfieber geheilt.

Vanderbilt Universität, Nashville, Tenn.: Ich bescheinige die höchst vortrefflichen Eigenschaften von Prof. Darbys „Prophylactic Fluid." Als Desinfectirungs- und Reinigungsmittel ist es sowohl theoretisch wie praktisch vorzüglicher als andere bekannte Mittel. — N. T. Lupton, Prof. der Chemie.

„Darbys Fluid" wird empfohlen von: Hon. Alexander H. Stephens, Georgia; Rev. Chas. F. Deems, Fremellings-Kirche, N. Y.; Jos. Le Conte, Columbia, Universitätsprof., S. C.; Rev. A. J. Battle, Prof. Mercer-Universität; Rev. Geo. F. Pierce, Bischof M. Episc.-Kirche.

Dasselbe ist nothwendig für jeden Haushalt. Vollkommen unschädlich. Zu unendlichem äußerlichen Gebrauch für Menschen und Vieh.

Das „Fluid" ist gründlich erprobt worden und wir haben Beweise vollauf, daß es alles das bewirkt was hier von ihm behauptet wird. Zur vollständigen Ueberzeugung lasse man sich bei seinem Apotheker ein Exemplar der Vorschrift geben oder wende sich deshalb an die Eigenthümer.

J. P. Zellin & Co., Fabrikirende Chemiker, Philadelphia.

Diphtherie verhütet.

Die Aerzte hier gebrauchen Darbys „Fluid" mit großem Erfolge bei Diphtherie. A. Stollenwerk, Greensboro, Ala.

Stockbut kurirt.

Ein Mittel gegen giftige Pflanzen- oder Pflanzengifte, Stiche 2c.

Pocken und Pockennarben verhütet.

Ein Mitglied meiner Familie bekam die Pocken. Ich wendete das „Fluid" an; der Patient verfiel nicht in Fieberhitze, behielt keine Pockenmarben, konnte nach etwa drei Wochen wieder umhergehen, und die Anderen im Hause blieben verschont. — J. W. Parkinson, Philadelphia.

Stockbut kurirt. Ein Mittel gegen giftige Pflanzen- oder Pflanzengifte, Stiche 2c. Pocken und Pockennarben verhütet. Ein Mitglied meiner Familie bekam die Pocken. Ich wendete das „Fluid" an; der Patient verfiel nicht in Fieberhitze, behielt keine Pockenmarben, konnte nach etwa drei Wochen wieder umhergehen, und die Anderen im Hause blieben verschont. — J. W. Parkinson, Philadelphia.

Wirkt reinigend auf Nieren, Leber und Magen.

Ruhe nicht, das Leben geht schnell vorüber. $66 per Woche, Ausstattung $5.00 unentgeltlich, kein Risiko, Kapital nicht nothwendig. Wir liefern Alles. Viele machen ein Vermögen. Frauen sowohl wie Männer, Knaben und Mädchen. Man wende sich an H. Hallett & Co., Portland, Maine.

KIDNEY-WORT

ist ein sicheres Kurmittel für Verstopfung.

Keine andere Krankheit herrscht hier zu Lande so viel wie Verstopfung, und kein bisher bekanntes Heilmittel ist je dem berühmten Nieren Kraut (Kidney Wort) gleichgekommen. Es hat Kraft auch hartnäckige Fälle zu bewältigen, sie sich auch zeige, dieses Heilmittel wird sie kuriren.

Die goldene Ader—Piles.—Dies schmerzliche Uebel ist sehr oft mit Verstopfung verbunden. Nieren Kraut (Kidney Wort) stärkt die schwachen Theile und kurirt die kranke Thätigkeit, selbst wenn Aerzte und Medizinen versagt haben erfolglos waren.

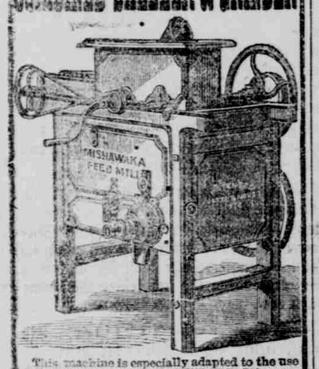
Wenn Sie irgend welche dieser Krankheiten haben, benutzen Sie

Von Apothekern verkauft.

KIDNEY-WORT

MISHAWAKA

CORN FEED SHELLER & GRINDER



This machine is especially adapted to the use of FARMERS and STOCK FEEDERS. Its capacity of shelling and grinding twenty bushels per hour, with four to six horse-power, and can be run by water, steam or horse-power. The grinding plates are of crystallized iron, and cost $1.00 a pair. Send for Circular giving full description.

ST. JOSEPH M'F'G CO., MISHAWAKA, IND.

THE HULL VAPOR COOK STOVE, THE OLDEST AND ONLY RELIABLE,

is the only device of its kind that has stood THE TEST OF YEARS, and earned universal public commendation. Does every description of Cooking, Washing, Ironing, Fruit Canning, or other domestic work heretofore done by the ordinary cook stove, and without its insufferable heat, soot, ashes, etc.

FOR SUMMER USE THEY ARE INDISPENSABLE.

Reliable Agents wanted in unoccupied territory. Address, HULL VAPOR STOVE CO., Seneca Street, cor. Champlain, Cleveland, Ohio.

OLD BLANCHARD CHURN

Five sizes made for Family Dairies. Five sizes for Factory use. Perfect stock and the best work. Strong, simple, efficient, convenient and durable. They continue to be

THE STANDARD CHURN OF THE COUNTRY.

TRY ONE.

Send for full Descriptive Circulars to PORTER BLANCHARD'S SONS, CONCORD, N. H.

$72 per Woche kann, wer fleißig ist, zu Hause machen. Das ist die Geschäft. Kapital nicht nöthig. Männer, Knaben, Frauen und Mädchen können das Geschäft ausführen. Kein anderes Geschäft bezahlt so gut. Ausstattung frei. Schnell und ehrenhaft Geld zu machen. Man wende sich an True & Co., Augusta, Maine.

Indiana Tribüne.

Office: 62 Süd Delaware Straße, Indianapolis, Ind.

Einige Bemerkungen über den menschlichen Blick.

Das Auge nennt man mit Recht den Spiegel der Seele, und wer die Regungen eines Menschen erkennen, ihm auf den Grund seiner Seele blicken will, der forscht in den Augen.

Von wesentlicher Bedeutung für den seelischen Ausdruck der Augen ist nach allgemeiner Ansicht schon die Farbe der Regenbogenhaut, der Iris. Welch eine reiche Skala zeigt diese Haut! Von dem hellsten Blau durch dunkles Blau, Grün oder Grau, Gelb und Hellbraun hindurch bis zu dem dunkelsten Braun, welches man in gewöhnlicher Auffassung als Schwarz bezeichnet, findet sich jede Schattirung vertreten. Den hellen, namentlich den blauen Augen mißt man den Ausdruck des Milden, des Offenen, des Freundlichen bei, den dunklen oder schwarzen dagegen denjenigen leidenschaftlicher Erregbarkeit und Verschlagenheit; denn „eines schwarzen Aug's Gesunkel," sagt ja auch der Dichter. Nur Jemand, der mit seiner Menschenkenntniß noch in den Kinderschuhen steht, wird bestreiten wollen, daß in dieser Auffassung sehr viel Richtiges liegt. Man könnte freilich die Frage aufwerfen: Was hat denn die Farbe der Augen mit den Gemüthsanlagen des Menschen zu thun? Soll die Farbe durch die Gemüthsanlage, oder umgekehrt die Gemüthsanlage durch die Farbe bestimmt werden?

Eine Antwort auf diese Frage giebt uns Professor Hermann von Meyer in Zürich in einer Abhandlung über das Sehen. Er sagt nämlich dort: „Um das Eindringen störenden Lichtes abzuhalten, sind die einhüllenden Häute des Augapfels innen mit einer Schicht schwarzen, oder, genau genommen, tiefbraunen Farbenstoffes oder Pigmentes ausgekleidet. Die Iris, welche als eine die Menge des von vorn eindringenden Lichtes regulirende Blendung anzusehen ist, ist an ihrer dem Innern des Auges zugewendeten Fläche ebenfalls mit solchem Pigment überkleidet. Ihre eigene Substanz ist mattweiß, — und wie durch die ebenfalls mattweiße äußere Haut die dunkle Farbe des in den Hautvenen enthaltenen Blutes blau durchscheint, und um so reiner blau, je zarter die Haut ist, so scheint auch durch die mattweiße Substanz der Iris das dunkelbraune Pigment bläulich hindurch und giebt der Iris, wenn sie eine gröbere Textur besitzt, eine lichtblaue Färbung, wenn sie dagegen eine feinere Textur besitzt, eine tiefblaue. Ist nun aber in der Substanz der Iris selbst ebenfalls Pigment abgelagert, so giebt dieses derselben eine gelbliche Farbe. Ist diese gelbe Farbe so schwach, daß sich das Durchscheinen der hinteren Pigmentschicht noch geltend machen kann, so entsteht aus der Mengung von Gelb mit reinem Blau das Grün und mit dem matteren Blau das Grau. Kann das hintere Pigment aber wegen der Menge des in der Substanz der Iris selbst abgelagerten Pigmentes nicht mehr durchscheinen, dann zeigt die Iris je nach der Menge des in ihr enthaltenen Pigmentes eine gelbliche, hellbraune oder dunkelbraune Färbung. Der ganze Unterschied zwischen blauen und braunen Augen beruht also nur in der Verschiedenheit in der Menge des in der Iris befindlichen durchscheinenden Pigmentes. Die Stärke der Pigmentablagerung in irgend einem Theil des Körpers ist aber in der Regel keine vereinzelte Erscheinung, sondern es sind an derselben gewöhnlich alle Theile des Körpers, welche überhaupt Pigment zu haben pflegen, mäßig betheiligt. Es giebt deshalb pigmentarme und pigmentreiche Körper. Erstere haben weiße Haut, blonde oder röthliche Haare und blaue, graue oder grünliche Augen, letztere dunkle Haut, schwarze Haare und braune Augen. Verbunden mit noch anderen, hier nicht näher anzugebenden Eigenheiten, namentlich in dem Knochengerüste, finden wir hier zwei extreme Typen der körperlichen Bildung ausgesprochen, verschieden in ihrer äußeren Erscheinung, verschieden in ihren geistigen Anlagen, verschieden in der Energie ihrer körperlichen Funktionen, verschieden auch in ihren Krankheitsanlagen. Schon im Alterthum hat man sich veranlaßt gesehen, mehrere Typen dieser Art aufzustellen, und man bezeichnet diese Typen, oder eigentlich deren geistige Anlagen, als „Temperamente". Die vorher skizzirten beiden Typen sind in dieser Reihe die extremsten und heißen in der alten Kunstsprache das „sanguinische" und das „cholerische Temperament."

Personen des „sanguinischen" Temperaments werden geschildert als heiter, sorglos, lebenslustig und leicht beweglich; in ihrer Körperbildung sind sie vorwiegend schlank, blond, blauäugig; Personen des „cholerischen" Temperaments werden dagegen als leidenschaftlich, zäh und energisch, in ihrer körperlichen Erscheinung kräftig gebaut, meist untersetzt, schwarzhaarig und schwarzäugig bezeichnet. Hier findet sich nun die Erklärung für den verschiedenen Eindruck, welchen blaue und braune Augen machen; sie machen ihn als Theilerscheinung des ganzen Wesens von Personen der geschilderten beiden Arten, und da wir aus Erfahrung wissen, welcher geistige Charakter mit dem einzelnen dieser beiden körperlichen Bilder, einzelne Ausnahmen abgerechnet, verbunden zu sein pflegt, so erwecke uns der Anblick der Augen schon die ganze geistige Charakteristik derselben und wir fassen dieses so auf, als ob die Augen für sich diesen Eindruck hervorbrächten."

Diese Merkmale sind es natürlich nicht allein, die auf das Gefühl und das Gemüth des aufmerksamen Beobachters einzuwirken pflegen. Es spielen noch weit andere und wichtigere Erscheinungen, die sozusagen den Blick dirigiren, mit. Sehr viel zur Bestimmung des Ausdrucks des Auges trägt z. B. das Verhalten der Augenlider, wobei das obere am meisten functionirt, bei. Das Heben und Senken des Lides ist hierbei von großer Bedeutung. Je mehr das Lid gehoben wird, je mehr ist auch das Auge für allseitigen Lichtzutritt frei; je mehr es gesenkt wird, um so weniger frei ist der Lichtzutritt. Der aufmerksame und interessirte Beobachter hebt deshalb das obere Augenlid sehr stark auf und bewirkt dadurch seine geistige Theilnahme an dem Geschehenen. Weit geöffnete Augen sind daher ein Theil des mimischen Ausdrucks bei Aufmerksamkeit, Verwunderung und Ueberraschung. Gesenktes oberes Augenlid giebt dagegen den Eindruck der Gleichgiltigkeit gegen die Umgebung und Schlaffheit, und wir finden dann, daß die Augen dabei einen matten und schläfrigen Ausdruck haben. Einen wie eigenthümlichen Ausdruck gespannter geistiger Thätigkeit weit geöffnete Augen geben können, erkennt man an der Eigenart des physiognomischen Ausdruckes Schwerhöriger, welche mit weitgeöffneten Augen die Mundbewegungen Anderer beobachten, um durch deren Anschauung die mangelhaften Gehörsempfindungen zu ergänzen.

Viel zur Charakteristik des Blicks tragen auch die Wimperhaare am Augenlide bei. Feine lange, dicht gestellte Wimperhaare geben dem sichtbaren Theile des Augapfels eine reichere und zartere Umrahmung und befördern einen milden und freundlichen Ausdruck. Es haben sich deshalb auch die meisten Dichter für den süßen Schatten begeistert, in dem das Auge in Folge der vorgestellten Härchen ruht. Je spärlicher das Lid mit Wimperhaaren besetzt ist, je unangenehmer, verschmitzter und weniger zum Herzen sprechend ist auch der Blick. Von großer Wichtigkeit für den Blick ist ferner die Gestaltung der nächsten Umgebung des Auges und die Lage desselben. Ein sogenanntes tiefliegendes Auge, das gedeckt und beschattet liegt und sich wegen des Vortretens der Stirn wenig öffnen kann, macht einen ganz anderen Eindruck, als ein flachliegendes. Bei ersterem tritt der Zug der Leidenschaftlichkeit, bei letzterem mehr der der Milde hervor, und es ist auch wieder ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß die meisten tiefliegenden Augen dunkel, die meisten flachliegenden Augen dagegen licht sind.

Eine fast endlose Reihe von Variationen des Ausdrucks werden erzeugt durch die verschiedenen Arten der Fixirung des Blicks, wie Jeder aus seiner täglichen Erfahrung weiß. Auch die Bedeutung der dadurch erreichten Ausdrucksverschiedenheit ist Jedem so geläufig, daß es überflüssig wäre, hierbei des Längeren zu verweilen. Nur einige Bemerkungen des Professor v. Meyer, die von besonders scharfer Beobachtungsgabe zeugen, mögen hier zum Schluß noch Platz finden:

„Es giebt eine Reihe von Arten des Blickes", heißt es in der erwähnten Schrift, „bei welchen das Fehlen der Fixirung ebenfalls charakteristisch ist, bei welchen dieselbe aber nicht fehlt, weil sie vermieden wird, sondern weil sie nicht zu Stande kommen kann. Dazu gehört u. A. der „starre Blick" der Hoffnungslosigkeit, des Schmerzes, der Furcht, des Entsetzens, aber auch der Begeisterung und der Ekstase. Bei der Hoffnungslosigkeit, in welcher alle Energie schwindet, hat der starre Blick mehr den Charakter der schlaffen Ruhe und nähert sich auch in der häufig damit verbundenen Senkung des oberen Augenlides dem schläfrigen Blick. Bei den anderen Zuständen aber, welche alle mit heftiger allgemeiner Aufregung verbunden sind, hat dagegen die Starrheit des Blickes den Charakter einer allgemeinen krampfhaften Anstrengung aller das Auge bewegenden Muskeln und des durch Innervation mit ihnen verbundenen Hebens des oberen Augenlides. Das Auge erscheint deshalb mit weit geöffneter Lidspalte festgestellt.

Durch die Unmöglichkeit der Fixirung ist auch der „freudige Blick" ausgezeichnet, indessen ist bei dieser Art von innerer Erregung doch die Beweglichkeit der Augen erhalten, weil sie weder schlaff ruhen, noch auch krampfhaft festgestellt sind. Der freudig Erregte bewegt die Augen lebhaft und sucht einen Gegenstand der Fixirung, findet aber keinen, der bei seiner Stimmung ihm genug Interesse einflößen könnte. Er wechselt daher oft mit der Richtung seiner Augen, so daß der Beobachter stets einen andern Reflex von denselben erhält. Deshalb pflegt man auch zu sagen, daß die Augen „vor Freude glänzen".

Die interessanteste Form eines stabil gewordenen mimischen Ausdruckes ist diejenige, welche durch die verschiedenen Grade der Konvergenz der ruhenden Augen gegeben wird. — Dem scharfen Beobachter und demjenigen, welcher sich mit seiner Handarbeit zu beschäftigen gewohnt ist, bleibt auch in den ruhenden Augen die größte Konvergenz als physiognomische Charakteristik. Bei solchen dagegen, welche mehr in der eigenen Gedankenwelt lebend und weniger sich beobachtend zu den Dingen der Außenwelt wenden, bei Träumern, Poeten, Komponisten, fehlt dagegen diese Konvergenz und ihre Augen erhalten dadurch einen eigenthümlichen Ausdruck, welchen man als „offenen Blick" bezeichnet. — Als Ausdruck des vorherrschenden Gemüthslebens ist darum auch der offene Blick der Blick des unbefangenen Kindes, welches noch nicht mit beobachtendem Denken seine Umgebung betrachtet, und nicht minder ist der Blick des Greises, der, gleichgiltig gegen die Welt geworden, nur der Erinnerung oder religiöser Stimmung lebt und dessen Augen, wie Sterne so schön sich ausdrückt, vorwärts gerichtet sind, als ob sie nach Etwas jenseits dieser Welt hinsähen.

Höhere Jugendspiele.

(Aus dem Berliner Alt.)

Eine Dame in Westfalen hat kürzlich an einen Amtsrichter, der ein eifriger Förderer körperlicher Uebungen ist, ein Schreiben gerichtet, in welchem sie ihn bittet, durch seinen Einfluß dahin zu wirken, daß künftighin kein Schüler einer höheren Lehranstalt das Abiturientenexamen bestehen solle, der nicht eine genügende Gewandtheit im Tanzen nachgewiesen hat.

Die Dame hat uns aus der Seele gesprochen. Wir erblicken in ihrem Vorschlage eine Anregung zu einer dringend nothwendigen Erweiterung der ministeriellen Verfügung betreffs der Jugendspiele. Auch wir haben die Erfahrung gemacht, daß junge Leute, die mit dem Maturitätszeugniß zur Universität entlassen werden, trotz aller wissenschaftlichen Reife oft einen erschreckenden Mangel an gesellschaftlichen Künsten und Talenten zeigen. Ganz abgesehen vom Tanzen, gegen das, wie uns Mütter heirathsfähiger und tanzlustiger Töchter bezeugen werden, sich unter der jungen Herrenwelt eine immer größere Abneigung geltend macht, stützen wir uns dabei auf die ungeheure Thatsache, daß es immer noch „höhere" junge Leute giebt, die nicht einmal Skat spielen können!! Das muß in Zukunft anders werden und zwar ist es auch hier die Schule, die Abhilfe schaffen muß. Mögen die Schüler in den unteren und mittleren Klassen immerhin Jagd, Barlauf, Sauball 2c. spielen, von der Ober-Secunda ab müssen die höheren Gesellschaftsspiele ihren Anfang nehmen. Wir rechnen folgende dazu:

Das Tanzspiel. (3 Stunden wöchentlich.) Dasselbe findet in der Aula statt, deren Fußboden zu diesem Zwecke gehobnt wird. Die Leitung übernimmt der professeur de danse des Gymnasiums, eine Stelle, die unverzüglich an jeder Anstalt geschaffen werden muß. Die Damen liefert obligatorisch die nächste höhere Töchterschule. Dieselben werden nach Beendigung der Stunde in geschlossenem Zuge unter Begleitung der männlichen Schüler wieder nach Hause geführt. Zu den 3 Stunden wöchentlich kann noch eine vierte treten, in der die Conversation während der Tanzpausen, das Commandiren beim Contre und bei der Quadrille, sowie das Arrangement von Cotillons geübt wird.

Das Kourschneiden. (2 Stunden wöchentlich.) Da es immer noch eine Menge junger Leute giebt, die in ihrer Schüchternheit nicht wissen, wie sie sich einer Dame zu nähern und sich ihr gegenüber liebenswürdig zu benehmen haben, so halten wir im Interesse der vielen unverheiratheten Töchter des Landes die Einführung dieses ganz ungefährlichen Spieles für dringend geboten. Dasselbe wird zunächst unter den jungen Leuten allein geübt. Wenn einige Sicherheit erreicht ist, werden auf Kosten der Schulkasse alle vierzehn Tage Soireen veranstaltet, zu denen auch die Damen hinzugezogen werden, natürlich unter Beobachtung von Vorsichtsmaßregeln, insofern als hinter jedem jungen Mädchen die Mutter, Tante oder sonst etwas Aehnliches stehen muß, um im geeigneten Moment mit dem Jawort bei der Hand zu sein.

Die Pfänderspiele. (2 Stunden wöchentlich.) Es werden sämmtliche Spiele dieser Art gelehrt, die zur Erheiterung kleinerer Gesellschaften bei Geburtstagsfeiern, auf Landpartien 2c. dienen. Auch müssen möglichst viele Antworten auf die bekannte Frage: „Was soll der thun, dem dieses Pfand gehört?" eingepaukt werden. Stellt sich der junge Mann bei Lösungen, wie z. B. polnisch betteln gehen und dergl. im Einsammeln von Küssen zu ungelenkig an, so können ihm unter Zuweisung geeigneter Objekte häusliche Nachübungen aufgegeben werden.

Das Kartenspiel. (Wöchentlich 24 Stunden.) In erster Linie wird natürlich der Skat gelehrt, und zwar theoretisch und praktisch. Der Lehrer stellt Probleme, die besprochen und später praktisch ausgeführt werden. Auch ist es den Schülern erlaubt, in den Zwischenpausen einen kleinen „Lachs" zu fangen. Auf die rorrekte Ausbildung in diesem Spiele ist, nächst dem Tanzen, ein ganz besonderer Werth zu legen, da Niemand als gebildeter Mensch zur Hochschule entlassen werden darf, der in Vorhand die Renonce ausspielt.

Das Billardspiel. Für die oberen Klassen wird ein Saal mit sechs bis acht Billards eingerichtet, der den Schülern täglich eine Stunde vor und eine Stunde nach dem Unterricht, sowie in den Zwischenpausen zur Benutzung frei steht. Auf Verlaufen beim Kegelboule wird Karzerstrafe gesetzt. Wer beim Karambolage-Spiel seinen Ball hartnäckig und trotz erhaltener Warnung im wiederholten Rückfalle nach der falschen Seite hin schief nimmt, wird von der Versetzung resp. vom Abiturienten-Examen ausgeschlossen.

Schlechte wissenschaftliche Leistungen können durch vorzügliche Kenntnisse in den Gesellschaftsspielen compensirt werden. Die Prüfung hierin wird von einem neu zu ernennenden Provinzial-Spielschulrath abgehalten; als Beisitzerinnen werden außerdem fünf bis sechs Damen hinzugezogen, die bei der Berathung über die Reife des Candidaten je eine Stimme haben.

Alte Liebe rostet—.

Aus dem irischen Gerichtsleben.

Die Szene ist in Dublin vor einem irischen Geschworenengericht, der vorsitzende Richter ist Justiz O'Brien. Als Ankläger erscheint nicht, wie man in Irland erwarten sollte, der Staatsanwalt im schwarzen Talar, auf welchem der weiße Perückenschwanz in phantastischen Sprüngen die sittliche Entrüstung des Gegners reflektirt, wenn er die Ausschreitungen geheimer Gesellschaften denuncirt: der Ankläger ist ein dickleibiger Arzt oder Chirurg aus London, zwischen 30 und 40 Jahren. Auf der Anklagebank — wir dürfen es unter den Umständen nicht das Arme-Sünderbänklein nennen — sitzt nicht einer jener typischen Mordgesellen, mit struppigem Haarwuchs über der niedrigen Stirn, platter Nase, gewaltigen Kinnbacken, Froschmaul und kleinen Schweinsaugen, — die Attribute des irischen Attentäters, wenn anders die englischen Witzjournale, „Punsch" nicht ausgenommen, im Porträtiren geschickt sind. Die Angeklagte ist eine Dame, über deren persönliche Erscheinung der Reporter nichts sagt — was uns genügt — im Alter von — doch nein, wir wollen dem Leser oder besser der Leserin das Rechenexempel nicht verderben. Die Entrüstung, welche den jugendlichen Ankläger beseelt, können wir mit dem besten Willen nicht sittlich nennen, obschon er nicht weniger als drei gewichtige Klagen gegen Miß Eliza Anne Pelle vorbringt, deren magere Figur ihm einst so engelhaft, so ätherisch-schön vorgekommen ist. In wenigen Worten, Miß Eliza hatte sich geweigert, dem Kläger Thomas Kingsley an den Altar oder das Pult des Civilstandsbeamten zu folgen, und der enttäuschte Geliebte hatte sich nun an die weltliche Gerichtsbarkeit gewandt, um für seine schmählich beleidigten Gefühle, seine verschmähte Liebe und seine abgewiesene Hand — eine entsprechende Strafe und für sein grausam verwundetes Herz den heilenden Balsam einer substanziellen Geldentschädigung 2000 englische Pfund zu verlangen. Wie man sieht, Thomas Kingsley ist kein Werther, der sich aus Liebesschmerz und Lebensüberdruß das Gehirn ausbläst. Thomas Kingsley überläßt den allgewaltigen Sixschooter in der fenianischen Brüderschaft; Thomas lebt in einem praktischen Zeitalter, wo Alles verwerthet werden kann, von der schnell dahinfliehenden Zeit bis auf den Kuß, für den ein angetrunkener Student vor dem Richter der beleidigten Schönen fünf Pfund bezahlen muß. Was Wunder, daß auch Thomas Kingsley aus seinen Gefühlen im buchstäblichen Sinne Kapital zu schlagen sucht!

Die alte und ewig neue Geschichte datirt in's Jahr des Heils 1864 zurück. Damals fristete der fünfzehn Jahre alte Thomas sein kümmerliches Dasein in Dublin als Pillendreher bei einem adeligen Medicus, und machte die Bekanntschaft eines anderen Studenten, der ihn in sein elterliches Haus einführte. Dort wurde er der Schwester vorgestellt, die damals zweimal so viele Frühlinge erlebt hatte als ihr jugendlicher Bewunderer. Denn diese Haltung nahm Thomas an, und ein lebhafter Briefwechsel entspann sich zwischen der dreißigjährigen Eliza Anna und dem fünfzehnjährigen Thomas, als dieser im Laufe der Zeit nach England übersiedelte. Freilich macht die Angeklagte geltend, sie habe für den Kläger blos „treue Schwesterliebe" gefühlt und stellt alle „anderen Triebe" entschieden in Abrede. Aber die voluminöse Correspondenz, welche der klägerische Advokat zur unendlichen Belustigung des anwesenden Publikums verlas, strafte die Behauptung der Dame Lügen. War nicht der schlimme Gott Amor daran Schuld, daß sie in Irland ihre Stimme verlor zur selben Zeit, da Thomas in London heiser war? — gerade als ob der Schalk nicht schon genug auf seinem breiten Rücken zu tragen hätte und noch für den gelegentlichen Schnupfen eines girrenden Liebespaares verantwortlich sein müßte! Eine Dame, die nicht an's Heirathen denkt, fragt ihren Geliebten nicht, ob er seinen Besuch bis zur Zeit der Flitterwochen aufschieben wolle — honeymoon, Honigmonat, heißt das im Englischen, ein Ausdruck, der in unseren Tagen alle Süßigkeit verloren hat, da selbst die Waben in billigem Syrup statt echtem Honig zu Markte kommen. Auch ihr Porträt läßt sie malen für ihren Thomas. Und so geht es weiter, Seite nach Seite: wir erfahren, daß Thomas fett und rund ist, denn Eliza wünscht sich etwas von seiner Dickleibigkeit; wir hören, daß Thomas seine Liebe durch ein Geschenk von Hummer und Rahm an den Tag legt. Eliza denkt an ihn, wenn er zu Bett geht und fühlt sich „einsam und allein", wenn sie von ihm entfernt ist; sie stellt sich ihren Geliebten vor, wie er, die Cigarre im Mund, die Regentstreet hinabschlendert — übrigens keine sehr respektable Promenade, besonders wenn der Mond sein unsicheres Licht durch den Säulengang des „Quadrant" wirft.

Und was schrieb Thomas? Die vorsichtige Eliza hat uns um das Vergnügen gebracht, in des „Herzens innerste Gefühle" des strebsamen Jünglings einen Blick zu werfen: sie hat seine Briefe zerstört, lange, lange vor der Krisis im letzten Oktober. Und wir haben keinen Grund, uns über diese vorsichtige Handlung der Dame zu beklagen: man hat an der Lektüre ihrer Ergüsse gerade genug. Uebrigens macht Thomas von dem Stand seiner Liebe vor dem Gerichtshof kein Hehl. Er erzählt uns, daß seine Gefühle anfänglich sehr schlau gewesen seien; in der That, sie — er meint seine ehemalige Braut — habe ihm nachgestellt und ihn absolut heirathen wollen. Aber er ist aufrichtig genug, uns mitzutheilen, daß im Jahre 1876 seine Liebe in hellen Flammen aufgelodert habe. Damals starb der alte Pelle — und hinterließ seiner Tochter ein Jahrgeld von etwa 400 engl. Pfd. Merkt der Leser Etwas? Von dem Tage an scheint sich die Rolle geändert zu haben. Es war nun an Thomas, auf die Beschleunigung der Hochzeit zu dringen. Und nichts war natürlicher. Er studirte, ohne es zu einem Examen zu bringen; er borgte von seiner Geliebten hundert Pfund für seine Prüfung, aber brachte ihr kein Diplom als Gegenwerth; er verdiente wenig Geld und gab viel mehr aus, als er verdiente, und gerieth in Schulden. Als er nach Dublin auf Besuch kam, erschien er unter dem aristokratischen Namen „Stanley", nicht um seine Geliebte mit dem neuen Epithet zu bezaubern, sondern weil er sich unter diesem Pseudonym den Klauen eines jüdischen Wucherers, Harris, zu entziehen hoffte. So kam es, daß ihm der Besitz einer Frau mit sicherem Jahreseinkommen als ein Rettungsanker aus pekuniären Schwierigkeiten erschien. Die Hochzeit sollte im Oktober letzten Jahres stattfinden. Eliza Anne hatte aber nicht umsonst das Schwabenalter zurückgelegt; sie bestand auf der Errichtung eines Ehevertrages, und im Bureau des Notars Pine in Dublin kam es zu einer Krisis. Der geldbedürftige Medikus wollte für sich die bescheidene Summe von 60 Pfd. aus dem Geld seiner künftigen Frau ausbedingen. Miß Pelle war pfiffig genug, dieses zu verweigern; sie fand heraus, daß ihr Geliebter es nicht auf ihre Reize, sondern auf ihre Münze abgesehen hatte. Man zankte sich, und als man das Bureau des Notars verließ, fragte Miß Pelle ihren Bräutigam ironisch, ob er Geld genug habe, einen Fiacre zu bezahlen. Das schnitt ihm in's Herz, denn er besaß eine halbe Krone für den Fiacre. Doch gab er die Partie noch nicht verloren. Am nächsten Tage erschien er abermals in der Wohnung seiner Braut. Er hatte in London ein Haus gemiethet, für 60 Lst. per Jahr; er hatte es möblirt, und umsonst wollte er das Nest nicht ausgestattet haben. Allein Miß Pelle hatte die ganze Geschichte satt. Sie empfing den Mr. Kingsley mit kühler Höflichkeit, gab ihm einen Kuß (ein weiblicher Judas!) und eine Zwanzig-Pfund-Note mit der Bitte: „Reisen Sie nach London zurück; mit der Heirath ist es aus und vorbei!" Nach dieser schnöden Behandlung war dem bitter enttäuschten Thomas allerdings kein anderer Weg offen als der des Gerichts, und die Jury hatte das Gerechtigkeitsgefühl, anzuerkennen, daß das Recht auf seiner Seite sei. Miß Pelle hatte die Ehe versprochen, Miß Pelle hatte das Gelöbniß gebrochen, richtig und gut, und Miß Pelle bezahlt als Entschädigung — einen Farthing. Dagegen ist es ebenfalls billig, daß der Kläger ihr die in 1878 geborgten hundert Pfund zurückerstatte! So kam es, daß am 14. Jan. Thomas Kingsley ohne Geld und ohne Braut noch London zurückkehren mußte.

C. C. Schardt.

Die Inseratentur oder: Das „Vormalhemd".

Der Privatier Alois Siechhuber leidet am Zipperlein. Er hat alle Doktoren der Stadt consultirt und alle Bäder gebraucht, — umsonst. Auch der Versuch, seine Schmerzen dadurch zu lindern, daß er mit dem Pfeifenrohr seine alte Haushälterin haut, ist vergeblich.

Herr Siechhuber liest in der Zeitung täglich die Annoncen. Da fällt sein Blick auf die „elektrischen Einlegsohlen — unfehlbares Mittel gegen Rheumatismus, Gicht, Podagra, Chiragra und alle verwandten Krankheiten." Die alte Haushälterin muß sofort ein Paar solcher Sohlen herbeischaffen.

Der Erfolg ist wahrhaftig großartig. Siechhuber, der sonst nur mit großen Schmerzen und vieler Vorsicht auf dem Straßenpflaster gehen konnte, bewegt sich mit solcher Leichtigkeit, daß er, wenn er einem Bekannten begegnet, mit dem er sprechen will, einen Umkreis beschreiben muß, um stehen bleiben zu können.

Durch das rasche Gehen echauffirt sich aber Herr Siechhuber und zieht sich eine Erkältung zu, welche ihn nöthigt, wegen heftigen Brustkatarrhs und Hustens im Bette liegen zu bleiben.

Da liest er das Inserat: „Mensch! Huste nicht!" und läßt sich sofort von seiner Haushälterin das angepriesene Mittel holen.

Schon am andern Morgen ist der Husten wie weggeblasen. Wie Herr Siechhuber aber sein Frühstück verzehrt, fühlt er lebhaften Brechreiz und heftige Magenbeschwerden. Zum Glücke findet er als ein wirksames Mittel gegen alle Magenleiden einen Kräuterliqueur angekündigt, den er sofort anwendet.

Der Kräuterliqueur stillt zwar die Magenschmerzen, aber es stellt sich heftiges Kopfweh ein. Zu seiner Freude findet Herr Siechhuber einen Artikel, in welchem ein Wiener Doktor darlegt, daß alle Krankheiten nur vom Genusse des Kaffees mit Milch herrühren. Sofort frühstückt er statt des gewohnten Kaffees ein Maß Bier. Die Folge ist ein heftiger Magenkatarrh.

Während Herr Siechhuber im Bette das Tagblatt liest, sieht er einen Artikel, in welchem ein Dr. Finderecht mit unwiderleglichen Gründen darthut, daß nur kaltes Baden im Freien dem Körper die volle Gesundheit verschaffen kann. Trotz aller Bedenken der alten Haushälterin begiebt sich Herr Siechhuber sofort aus dem Hause und nimmt ein Flußbad.

Der Magenkatarrh scheint gehoben, aber Siechhuber verspürt jetzt einen derartigen Rheumatismus, daß er den rechten Arm kaum zu bewegen vermag, was die Haushälterin, welche sich das gleich gedacht haben will, vor den obligaten Hieben mit dem Pfeifenrohre schützt.

Herr Siechhuber sieht ein, daß mit dem Vertreiben der Krankheit von einem Orte zum andern nichts gewonnen ist und entschließt sich in Folge einer Anzeige im Tageblatt zu einer Radikalkur, indem er sich eine Jäger'sche Normalkleidung anschafft.

Der Erfolg ist der großartigste. Siechhuber blüht wie eine Rose, er verzehrt riesige Mahlzeiten, ohne jede Verdauungsbeschwerde, läuft im Winter, nur mit einem Schwimmanzuge aus Gesundheitsstoff bekleidet, Schlittschuh, geht dagegen im Sommer bei 30 Grad Wärme mit dem kompletten Gesundheitsanzug in der Sonne spazieren und wundert sich, daß es Menschen giebt, die schwitzen.

Aber diese unverwüstliche Gesundheit hat ihre schlimme Seite für Herrn Siechhuber. Alle seine Freunde und Bekannten, mit Einschluß seiner neuen Haushälterin, sterben, so daß er dieselben fortwährend erneuern muß. Das macht ihn melancholisch — er kommt sich vor wie der ewige Jude und geht tiefsinnig umher.

Eines Tages, kurz nachdem er die siebente neue Haushälterin in Dienst genommen hatte, hört man, Herr Siechhuber sei gestorben. Der Fall